

# Drachenengel (Buch 1)

{inspiriert von Breath Of Fire, Final Fantasy & Herr der Ringe}

Von abgemeldet

## Kapitel 3: Anfang (Teil 2)

Am darauffolgenden Morgen plante Hanryo mit Hilfe der Landkarte den nächsten Zielort. Chikará betrachtete fasziniert die Pläne, da sie die östliche Welthälfte immer für viel kleiner gehalten hatte. "Wohin geht es heute?", wollte sie wissen.

"Heute werden wir eine andere Drachenfrau besuchen, sie wohnt vier Stunden Zugfahrt von hier entfernt in einer großen Villa", erzählte Hanryo.

"Gut. Erzähle mir doch mehr von ihr."

"Ich kenne sie nicht allzu gut, sie heißt Akashia und wurde früher durch kriminelle Machenschaften reich. Es ist manchmal schwierig mit ihr ernsthaft zu reden, aber man kann ihr vertrauen, und sie weiß sehr viel über die Vergangenheit."

"Was hat sie denn gestohlen?"

"Das kann sie dir gleich selbst erklären."

Die Zugfahrt auf einem leeren Kohlewagon verlief ohne größere Komplikationen. In der Gegend nordwestlich von Chaó hatte man sich auch auf Reisanbau spezialisiert. Die Morgensonne brannte heiß und unerbittlich herab auf die ebene Landschaft. Große wässrige Plantagen auf denen viele Bauern arbeiteten, sie trugen Strohhüte und haben kleine Augen, die typischen Merkmale der Menschen aus dem Osten. Es waren arme Arbeitsknechte ohne Perspektiven, die sich von ihrem Gehalt lediglich eine tägliche Mahlzeit finanzieren konnten, wenn überhaupt etwas. Die technische Revolution nach dem Krieg hatte für sie nur negative Folgen, ihr Leid und ihre Armut waren durch die neuen fortschrittlichen Gerätschaften weiter gewachsen, die Maschinen hatten vielen von ihnen den Arbeitsplatz weggenommen. Der Segen der Technik erreichte sie niemals. Um gegen die westliche Maschinenlandwirtschaft bestehen zu können, mussten die Bauern im Osten mehr und günstiger produzieren als ihre Konkurrenz, zu jener Zeit reichte selbst das nicht mehr, um zu überleben. Mit dieser Entwicklung wuchs auch die Kluft und die Differenzierung zwischen den Armen und Reichen, die nun allgegenwärtig war. Separate Wohnviertel wie in der Ostmetropole waren dafür ein typisches Beispiel. Ob diese Gesellschaftsteilung jemals verschwinden sollte, war mehr als fraglich. Chikará betrachtete diese Menschen während der Fahrt mit einem Hauch von Mitleid, schließlich hatte auch sie bis vor kurzem genauso wie jene Bauern gelebt, wenn nicht sogar noch erbärmlicher. Ihnen zu helfen war sehr schwer, fast unmöglich. Seit Anbeginn der Welt gab es Arme und Reiche, Schwache und Starke, Hässliche und Schöne, Gute und Böse, all diese Gegensatzpaare konnten niemals in der Vergangenheit aufgelöst werden, weder von

Menschen, noch von Drachen oder Göttern. Wäre nicht eine Welt wünschenswert, in der alle gleich wären? Niemand wäre einem anderen überlegen, alle wären gleichgut, gleichstark, gleichintelligent, gleichschön, gleichbeliebt, gleichreich, gleich in allen Hinsichten. Niemand wäre jemand anderem Untertan, alle wären absolut identisch in der Machtposition. Wie schön wäre solch eine Welt? Die Realisierung dieser Vorstellung war unmöglich. Lediglich in Märchen und in den Köpfen von Kinder existierten derartige Welten. Träume ohne einen Hauch Realität. Schöne Träume. Nur Träume eben.

Die große Villa von Akashia lag mitten in einem künstlich angelegten Kirschbaumwald. Ein riesiges weißes Haus aus gebrannten Ziegelsteinen mit einem dunkelbraunen Holzdach. Steinerne Tiger bewachten es, bunte Singvögel tummelten sich auf ihren Körpern. Die eigenartige Konstruktion waren interessant, die Wandstücke schienen eher westlicher Bauart, das Dach, die Türen und Fenster waren hingegen östlich orientiert. Das ansehnliche Gebäude hatte mindestens die Grundfläche eines durchschnittlichen Bahnhofs oder einer Lagerhalle und ragte vier Stockwerke weit in die Höhe. Ein hoher Kirschbaumholzzaun schützte die Villa und einen umliegenden Orchideengarten, eine wunderschöne selbstgezüchtete Blumenvielfalt, gefangen oder geschützt hinter der dunkelbraunen Mauer, die aus ihren großen Verwandten gemacht wurde. Alles erinnerte an einen Schrein aus dem Nordosten, wo man derartige Bauten für Herrscher und Götter pflegte. Am Schutzwall stand eine Wache, ein junger kräftiger Mann in dunkler Uniform, er ließ die beiden Gäste ohne Zögern passieren. Ein weißer Marmorpfad führte durch das exotische Blumenfeld. Chikará bewunderte die vielen farbenreichen Gewächse, sie besaßen eine ähnlich vollkommene Schönheit wie die Pflanzen im Eichenwald. Die Haustüre bestand aus demselben Holz wie das Dach, die Rahmen waren mit Drachenköpfen verziert. Hanryo klopfte zweimal. Eine bezaubernde, junge Frau öffnete ihnen die Pforte. Sie hatte weiße Haut, lange dunkelbraune Haare, ein langes schneeweißes Seidenkleid mit passenden Stöckelschuhen, eine goldene Kette um den Hals und goldene Reife um die Handgelenke, goldene Ringe an den Finger und natürlich leuchtende grüne Augen, ein deutliches Erkennungszeichen der Drachen. Akashia war sehr überrascht von diesem Besuch, sie verbeugte sich zur Begrüßung, Hanryo und Chikará erwiderten den Gruß.

"Hanryo, was hast du dir da für eine bildschöne Yetaidé an deine Seite geholt?", fragte sie.

"Ich erkläre es dir drinnen."

"Gut, folgt mir."

Drinnen offenbart sich ein weiteres Mal der unglaubliche Reichtum der Eigentümerin. Beige Marmorskulturen von Drachen, handgestickte farbenfrohe Teppiche mit Tiermotiven, überall Spiegel, weiße Holzmöbel, prunkvolle vergoldete Kronleuchter, teure Bonsaibaumzüchtungen, buntbemalte Seidentücher, eine goldene Drachenfigur, die Menge an unbezahlbaren Gegenständen war schier endlos. Chikará fühlte sich wie in einem Märchenschloss, die Gastgeberin übernahm die Rolle der verwöhnten Prinzessin, ihre Blicke hafteten überall in der unbewohnten Umgebung. Das Drachemädchen schämte sich fast ein wenig für ihre verhältnismäßig billige Kleidung, Hanryo hingegen beschaute alles gewohnt gelassen. Akashia bat die beiden, sich mit ihr an eine kleine weiße Edelmöbelgruppe zu setzen. Chikará zog vorsichtig den Stuhl zurück und setzt sich langsam und angespannt auf das Wollpolster, sie hat Angst die teure Einrichtung versehentlich zu demolieren. Ein Diener bot allen ein Glas

Sake an, ein Gespräch begann indes.

"Stelle mir deine Gefährtin vor", forderte Akashia Hanryo freundlich auf.

"Sie heißt Chikará", antwortete er.

"Ein schöner Name, was brachte euch zusammen?"

"Ich traf sie vor einigen Tagen in der Ostmetropole."

"Und was verbindet euch jetzt?"

"Nicht viel, sie begleitet mich nur, und ich biete ihr einen Schlafplatz und lehre sie die Kunst des Kendos."

"Ist sie eine gute Kämpferin?"

"Selbstverständlich."

"Wohin führt euch der Weg?"

"Unsere Heimat ist unser Ziel, die Reise wird aber noch einige Zeit in Anspruch nehmen."

"Was wollt ihr dort?"

"Schauen, was man für unser Volk noch machen kann, und was uns die Zukunft bringt."

"Was führte euch dann zu mir?"

"Chikará hatte einen schweren Gedächtnisverlust, sie vergaß alles über uns und die Welt. Ich wollte ihr einen anderen Drachen vorstellen."

"Ich diene dir also nur als Demonstrationsobjekt?", fragte Akashia einwenig verärgert.

"Nein, das nun nicht, sie muss viel über die Vergangenheit erfahren, und du bist eine vorzügliche Geschichtenerzählerin", konterte Hanryo.

"Danke", erwiderte Akashia mit einem Hauch Ironie. "Sie muss dir wichtig sein, wenn du sie nur deshalb zu mir bringst."

"Sie ist mir sogar sehr wichtig."

"Weshalb?"

"Erkennst du sie wirklich nicht?"

"Nein", antwortete Akashia verwundert.

"Du sagtest eben, sie sei ein Meerdrache, das stimmt nicht, hilft dir dieser Hinweis?"

"Sag mir endlich, wer sie wirklich ist."

"Sie ist ein Kaiserdrache."

Akashia ließ ihr Glas auf den Boden fallen, man hörte den hellen Klang zerspringender Scherben, sie starrte Chikará ungläubig an. Ihr Blick zeugte von Angst, es war eine seltsame Art von Angst, die irgendwie etwas Positives in sich trug. Chikará war geschmeichelt, ihre Wangen färbten sich rötlich. Zum ersten Mal begriff sie ansatzweise, dass sie wohl wirklich etwas Besonderes sein musste.

"Wie hast du sie gefunden?", Akashia wendete sich wieder zu Hanryo. "Wieso lebt sie noch, es hieß doch immer, sie wäre tot?"

"Die Menschen haben sie nicht getötet, sie löschten vielleicht dafür ihr Gedächtnis und brachten sie weit weg von zuhause."

"Aber wie konntest du sie finden?"

"Mit der Hilfe einiger Freunde und mit sehr viel Glück, eigentlich mit unbeschreiblich viel Glück, meine Suche war lang und kräftezerrend."

"Was wollt ihr auf dem anderen Kontinent?"

"Da du uns sowieso nicht nachkommen würdest, kann es dir egal sein. Erzähle ihr nur unsere Geschichte, du hast von ihr viel mehr miterlebt als ich, und erkläre ihr, wie die Lage heute ist."

Akashia stand langsam und nachdenklich auf. Ihr Blick wanderte erneut zu Chikará.

"Folg mir bitte."

Akashia ging ohne sich noch einmal umzudrehen geradewegs zu einer Türe am anderen Ende des Raumes. Zunächst schaute Chikará ihren Gefährten zweifelhaft und konfus an, doch als er ihr bestätigend zunickte, begab sie sich ebenfalls zu jener Türe.

Hinter dem Haus befand sich ein herrlicher, in östlicher Tradition gehaltener Garten mit einem kleinen, idyllischen Teich, neben dem eine dunkelbraune Kirschholzbank stand, auf die sich Akashia und Chikará setzten. Beide schwiegen. Die Mittagssonne schien durch das Wolkendach, es war dennoch nicht mehr allzu warm, in der Ferne bewegten sich die hohen Baumkronen durch die Windströme.

Akashia konnte immer noch nicht begreifen, dass ihre Gesprächspartnerin wirklich ein legendärer und vergessengeglaubter Kaiserdrache sein sollte. Chikará hingegen fand die reiche Drachenfrau irgendwie unsympathisch, sie sah in ihr fast schon etwas Hinterlistiges oder Gegnerisches, obwohl sie dafür keine stichfesten Gründe hat, nur Vermutungen und Gefühle. Jedenfalls wurde ihr Zusammensein anfangs von einer unerwarteten Stille geprägt. Die beiden starteten zunächst zum Horizont und zum Grund des Fischteiches. Das Wasser war klar und rein, dunkelgrüne Algen wuchsen am steinernen Boden, rotweiße Koi-Karpfen schwammen verträumt umher. Seerosen, die bunten Blüten sowie die großen gelbgrünlichen Blätter, trieben an der Oberfläche, eine kleine Fontaine spritzte aus der Mitte des Gewässers, im Zusammenspiel mit den grellen Sonnenstrahlen ließen ihre winzigen Wassertropfen einen kleinen, bunten Regenbogen erscheinen. Kleine, schwarzorange Singvögel kamen ans Teichufer umzutrinken. Die Wolkenmuster und der blaue Himmel spiegelten sich an der Wasseroberfläche, so als wären sie ein Teil des Wassers, oder das Wasser ein Teil von ihnen, ein verlorener Partikel des schier endlosen tiefen Ozeans über der Erde. Chikará's Augen und Gedanken kamen nicht weg von dem beschaulichen, kleinen Teich. Er war eine eigene kleine Welt, die existierte ohne andere Welten zu beeinflussen, die scheinbar ohne die Unterdrückung anderer auskam. Wie auch, die Karpfen interessierten sich nicht für die Algen, und da die friedlichen Fische alle gleichgroß und gleichkräftig waren, war wohl keiner einem anderen unterlegen. Eine scheinbar perfekte Welt, aber eben leider nur scheinbar. Bestimmt würden auch diese Wassergeschöpfe untereinander kämpfen, sei es um Nahrung, um Weibchen oder um ihr Revier. Sie waren genauso wie die Menschen, aber waren die Drachen überhaupt anders?

Irgendwann entschloss sich Akashia, das Schweigen zu brechen, sie fasste sanft nach Chikará's rechter Hand.

"Was weißt du bereits?"

"So gut wie nichts", entgegnete Chikará. "Es gab irgendwann einmal einen Krieg und, ich bin ein Kaiserdrache, mehr weiß ich nicht, du kennst ja Hanryo."

"Ja, Klartext zu reden war niemals seine Stärke gewesen, was weißt du denn über deine Art, die Kaiserdrachen?"

"Nur grobe Details, ich bin unverwundbar und unsterblich, abgesehen von einer Ausnahme, es gibt eine einzige Waffe auf der Welt, die mich verletzen kann, und mit jener hat mir vor langer Zeit ein Mensch eine große Narbe am Hals beschert."

"Deswegen das Halstuch?", fragte Akashia mit dunkler Stimme.

"Ja, was weißt du über diese Waffe?"

"Ich will ehrlich sein, ich weiß lediglich, dass solch eine furchtbare Waffe einst ein schrecklicher Dämonenfürst führte, aber diese Geschichte ist viele Jahrtausende alt, vielleicht ist sie auch nur ein Märchen."

"Was weißt du denn sonst noch über meine Art und Drachen allgemein?", wollte Chikará wissen.

"Darüber kann ich dir viel mehr erzählen, fangen wir ganz am Anfang an, vor etlichen Jahrmillionen beginnt der Teil der Geschichte, den ich kenne. Seit Anbeginn der Zeit sollen wir Drachen bereits über die ganze Welt geherrscht haben. Es gab aber immer nur einige wenige Kaiserdrachen wie dich, die die übrigen von uns anführten. Der Aspekt der Unverwundbarkeit stimmt, aber, dass ein Kaiserdrache unsterblich sein soll, ist eigentlich falsch, die Menschen glaubten es nur. Alle Drachen leben ungefähr fünftausend Jahre lang, dann folgt auch bei ihnen der Tod. Genauso wie bei allen anderen Wesen ist auch bei uns Drachen das Leben ein Kreislauf, an dessen Anfang die Geburt und an dessen Ende der Tod steht, jedoch können viele von uns nur an den Folgen des Alterns oder durch sehr schwere Verletzungen sterben. Ich weiß nicht, wie alt du genau bist, da Drachen ihr ganzes Leben lang das Aussehen eines Menschen von ungefähr zwanzig bis dreißig Lebensjahren haben."

Chikará hörte aufmerksam und fasziniert zu, ihr Misstrauen und ihre Verlegenheit verschwanden langsam. "Nun, nicht schlecht, dann habe ich ja noch richtig viel Zeit, um diese Welt zu erleben."

"Ja, hab keine Angst davor, Zeit zu verschwenden, davon haben wir wirklich mehr als genug."

"Wir besitzen auch ausgezeichnete Heilungsfähigkeiten, das heißt alle Verletzungen, die nicht tödlich sind, heilen immer vollständig aus, ohne Narbe zu bilden, und wir sind immun gegenüber allen Krankheiten, Suchten und Seuchen. Du solltest aber nicht vergessen, dass wir bewusstlos werden können und durch Drogen oder Alkohol berauscht, beziehungsweise betrunken werden."

"Das habe ich schon bemerkt, ich hatte in der Ostmetropole manchmal Kontakt mit Alkohol oder Drogen. Wieso hast du mich eigentlich eben Meerdrache genannt?"

"Zum einen verraten die leuchtendgrünen Augen einen Drachen, die haben alle von uns ausnahmslos, und es gibt noch einen Trick, mit dem man Drachenarten leicht unterscheiden kann, die Haarfarbe steht immer für ihr Element und für ihre Rasse. Bei Kaiserdrachen oder Yong-Yuandé wäre das normalerweise ein helles Goldblond. Normalerweise."

Chikará schaute zum Himmel.

"Da muss bei mir wohl irgendetwas nicht ganz geklappt haben", sprach sie grübelnd.

"Aber du bist trotzdem ein Kaiserdrache, Hanryo wird sich garantiert nicht irren bei so etwas. Ich kann dir das jedoch nicht erklären."

"Na ja, irgendwann wird Hanryo es mir schon erklären, hoffe ich. Erzähle mir doch jetzt von dem Krieg, welchen Hanryo erwähnte."

"Vor zweitausend Jahren wollten die Menschen der Drachenherrschaft ein Ende setzen. Große Rebellionstruppen, Widerstandsgruppen und aggressive menschliche Politiker erklärten den Krieg zwischen den Menschen und den Drachen. Aus heutiger Sicht kann das Verhalten der Menschen bedingt verstehen. Der damals regierende Kaiserdrache Quanli, er war wohl dein Vater, sprach ein striktes Verbot für alle Typen von moderner Technik aus, er wollte, dass sich seine Welt nicht weiterentwickelt, sondern ewig auf demselben technischen Niveau stehen bleibt. Dieser Antitechnikvertrag hat ihn sein Leben gekostet, es war wirklich ein großer Fehler. Genau zu dieser Zeit bildete sich der hochtechnisierte Jishu-Stamm, ehrlich gesagt kann zwar niemand auf der Welt sie wirklich leiden, aber ihnen ist es zu verdanken, dass die Welt derzeit so ist, wie sie ist. Kannst du dir das heute vorstellen, wie es war, als Quanli regierte? Anstelle von schnellen Zügen gab es nur Kutschen und Wagen, die

von Tieren gezogen worden, das einzige künstlicherzeugte Licht war das von Wachskerzenlicht, die Gebäude und Gegenstände waren alle aus unstabilen und vergänglichen Naturrohstoffen wie Holz oder Bambus. Maschinen gab es nicht, alles musste durch reine Körperkraft geschafft werden, die Kleidung bestand lediglich aus Wolle oder Leder, Epidemien vernichteten ganze Regionen, da es keine wirksame Medizin gab, die Lebenserwartung der Menschen war nur halb so hoch wie heute. Die Armut war noch viel größer als heute, überall mussten Menschen hungern, die Nahrungsmittel waren viel zu teuer und von schlechter Qualität. Versteh mich bitte nicht falsch, ich wollte niemals, dass dein Vater stirbt, aber vergleiche die früheren Lebensbedingungen mit den heutigen, oder unser Leben mit dem der armen Bauern auf den umliegenden Reisfeldern, so wie ihnen heute, ging es damals allen Menschen, kannst du jetzt die Menschen und den Aufstand verstehen?"

Chikarás Blick nahm traurige Züge an. Sie hatte schon einmal kurz daran gedacht, dass ihr Vater wohl über die Welt geherrscht haben könnte, aber sie hatte gedacht, er wäre bestimmt ein guter Herrscher gewesen. Akashias Worte haben auf sie einen sehr bitteren Nachgeschmack. "Ja, ich weiß, was du meinst, die Reisbauern leben sehr schlecht und am Rande ihrer Existenz. Wieso hat mein Vater die Technik verabscheut, wollte er wirklich keinen Fortschritt?"

"Es war wirklich so, aber das war eigentlich nur die Spitze des Eisberges. Er sah niemals das ganze Volk, sondern immer nur uns Drachen, wenn es uns gut ging, war er zufrieden, die Menschen interessierten ihn nicht. Aber zu jener Zeit gab es auch ungefähr genauso viele Drachen wie Menschen auf der Welt. Wir hatten wesentlich mehr Rechte als die Menschen, keine Steuern, Fördergelder ohne Grenzen und Ähnliches, den Menschen ging es dementsprechend schlecht. Die Technisierung war die große Hoffnung der Menschen auf ein besseres Leben, und als Quanli diesen Traum verplatzen lies, eskalierte die Situation. Es passierte das, womit niemand von uns je gerechnet hatte, es war unfassbar, diese sterblichen Wesen haben es geschafft uns, die schon seit Ewigkeiten die Erde regierten und die oft als personifizierte Götter bezeichnet wurden, zu besiegen. Sie töteten deinen Vater, niemand weiß, wie sie das geschafft haben, dies ist wohl das größte Rätsel unseres Volkes."

Chikará konnte langsam das Handeln der Menschen nachvollziehen. Sie erinnerte sich nicht mehr an ihren Vater, deswegen war er ihr heute ohnehin gleichgültig. "Es hört sich nicht gerade nett gegenüber meines eigenen Vaters an, aber ich denke, ich hätte in jener Lage genauso gehandelt wie die Menschen."

"Vergiss nicht die schrecklichen Folgen für uns. Als die Menschen unsere Macht brachen, so gut wie verloren, viele von uns drehten durch und flohen in ihrer Panik, andere nahmen sich gleich selbst das Leben, aber die meisten sahen tapfer ihrer finalen Niederlage entgegen. Unsere Feinde erhoben sich schließlich selbst zur Regierung der Welt. Nach ihrem Sieg haben die Menschen etliche von uns getötet, nur aus Mordgier und Blutlust. Sie sind noch schlimmer als Raubtiere, jene töten, um zu überleben, aber Menschen töten oft nur aus Spaß. Ohne unsere mächtigen Heere waren wir leichte Beute für sie. In den ersten Jahren nach dem Krieg haben die Menschen grundlos Hunderte von uns getötet, er war ein Massaker ohne Gleichen, die Erde war ein ganzes Jahr lang blutrot."

"Aber wieso haben sie das getan?", fragte Chikará ungläubig und fassungslos. "Sie hatten doch gewonnen, niemand tötet ohne Grund, nur aus Spaß?"

"Daran sah man zum einen ihren schier endlosen Hass auf uns und ihre Einstellung, die besagt, dass wir nur eine Tierart wären, die frei gejagt werden durfte."

Chikará wurde bleich im Gesicht, der Schock über diese Geschichte drang sehr tief in ihr Bewusstsein hinein. Schleppend entwickelte sich in ihr eine enorme Wut auf die Verbrechen der Vergangenheit. Um sie zu bändigen, versuchte sie Argumente zu finden, die alles verharmlosen sollen, was sie gerade gehört hatte. "Aber Hanryo versteht sich doch heute mit vielen Menschen gut, und du hast doch auch menschliche Diener?"

"Der Krieg ist ja schon sehr lange für Menschen her, die Mörder von damals sind längst tot, aber wir tragen durch unsere langen Leben die Schatten der Vergangenheit weiter in uns. Hanryo und ich, wir beiden haben alles miterlebt. Jedoch verschwand er kurz vorm Ende spurlos und tauchte erst viel später wieder auf. Heute würde mich sehr interessieren, wo er damals war."

"Fragen wir ihn nachher einmal", schlug Chikará vor.

"Machen wir das."

"Was hast du damals gemacht, als all dies passierte?"

"Ich war anfangs eine einfache Soldatin, als ich von Quanlis Tod hörte, floh ich in Todesangst auf diesen Kontinent und blieb zunächst versteckt. Erst viel später konnte ich unter den Menschen ein neues Leben anfangen."

"Ich würde sehr gerne wissen, welche Rolle ich in diesem Krieg gespielt habe."

"Ich hörte damals nur die Nachricht, dass die Nachfahren der Kaiserdrachen spurlos verschwunden wären, wahrscheinlich wären sie tot."

Chikará schwieg, sie versuchte eine Verbindung zwischen dem Krieg und ihrem Verschwinden zu finden. Vielleicht hatten die Menschen sie entführt oder verschleppt? Es waren nur wage Vermutungen ohne feste Anhaltspunkte. Sie schaffte es nicht, eine richtige Verbindung zu knüpfen, ihr momentanes Wissen über ihre Vergangenheit ist noch zu gering. Akashia führte das Gespräch weiter:

"Wo war ich eben? Im langen Zeitfluss gingen die Diskriminierung und der Hass auf unsere Art stark zurück, weil uns eben keiner mehr kennt. Auf dem anderen Kontinent leben noch einig wenige von uns. Einige Drachen leben auch versteckt unter Menschen, sie erkennen uns zum Glück nicht, wir sehen schließlich aus wie gewöhnliche Menschen, und solange wir uns nicht verraten, können wir problemlos mit ihnen zusammenleben."

"Ich lebte ja auch sehr lange unter Menschen", erinnerte sich Chikará. "Ohne dass sie oder ich Verdacht schöpften, nur meine scheinbar ewige Jugend war merkwürdig. Erst durch Hanryo erfuhr ich von meiner wahren Identität, ich hatte irgendwann einmal einen schweren Gedächtnisverlust, weißt du etwas davon?"

"Nein, ich dachte ja auch immer, du wärest von den Menschen nach dem Krieg getötet worden."

"Der andere Kontinent, ist das unsere einstige Heimat?"

"Ja, aber heutzutage ist dort immer noch alles verwüstet, nach dem Krieg konnte nichts wieder aufgebaut werden. Die Menschen verabscheuen noch heute diesen Teil der Welt, und die überlebenden Drachen wagen nicht den Wiederaufbau der gigantischen Ruinen, zu viele traurige Erinnerungen ruhen in den Trümmern. Er befindet sich hinter dem Meer, Hanryo hat eurer Reise ein hohes Ziel gesetzt, ich selbst war seit Ewigkeiten nicht mehr dort gewesen."

"Gibt es denn auch diese Drachen aus den Märchen, mit Hörnern und Flügeln?"

"Legenden zufolge, sollen vor sehr langer Zeit keine Menschen, sondern nur Drachen auf den uns bekannten Teil der Welt gelebt haben, die alle nur in ihrer ‚wahren‘ Form lebten, also mit Schuppen, Flügeln, Hörnern, die typischen Drachen eben aus Erzählungen. Irgendwann sollen Menschen aus weitentfernten Gegenden in ihre

Länder vorgedrungen sein, bedauerlicherweise sahen viele von ihnen in den harmlosen Drachen blutrünstige Monster. Um mit ihnen Frieden schließen zu können, nahmen die Drachen eine ‚menschliche‘ Form an. Ein neues Zeitalter wurde geboren. Die Menschen lebten friedlich zusammen mit den Drachen unter der Herrschaft der Kaiserdrachen. Im Laufe der Zeit vermehrten sich die Menschen viel schneller als die Drachen, aus der Minderheit wurde ein großes Volk, das fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachte. Natürlich gab es auch viele Ehen zwischen Menschen und Drachen. Die menschlichen Gene sind meistens dominanter als die Drachengene, die Kinder solcher Paare sind fast immer Menschen gewesen, so begann langsam der Verfall unserer Art."

"Besitzen die heutigen Drachen nur noch ihre ursprüngliche Form?"

"Ja, soweit es mir bekannt ist schon, aber fast kein lebender Drache kann noch seine ‚wahre‘ Form annehmen, aber spezielle Drachenfähigkeiten sind bei manchen erhalten geblieben."

Chikará überlegte kurz. "Wie ist die Lage heute, Hanryo berichtete mir, dass es Kämpfe gäbe?"

"Ich weiß es nicht, es gibt lediglich die ehemalige Kaisergarde Quanlis, die einen sehr großen Hass gegen die Menschheit haben, aber sie, soweit es mir bekannt ist, alle tot oder verschwunden."

"Und was soll meine Aufgabe, für die Hanryo mich gesucht hat?" fragte Chikará.

"Ich denke, du sollst den noch lebenden Drachen neue Hoffnung geben, damit unsere Geschichte nicht endet."

"Ich glaube, ich frage ihn danach selbst später einmal. Hanryo sagte mir auch, du wärest durch einen Diebstahl so reich geworden?"

"Diebstahl? Das ist Hanryos Variante? Als nach Quanlis Tod alles traumatisiert war, nutze ich die Gelegenheit, ein paar Sachen aus den verlassenen Palästen mitgehen zu lassen, von was hätte ich sonst als Soldatin nach dem Krieg leben sollen?"

"Der Begriff ‚Diebin‘ ist doch passend", erkennt Chikará.

Akashia schwieg.

"Du bist also auch kriminell", fuhr Chikará fort. "Ich verurteile das nicht. Ich habe früher auch oft gestohlen, aber bei mir ging es wirklich ums Überleben. Bei dir nicht, das ist eine sehr billige Ausrede, dein Geld reichte immerhin für diese Villa. Du bist genauso schlecht wie die Menschen."

"Chikará, du machst denselben Fehler wie dein Vater. Wir sind keine perfekten Wesen, wir sind genauso käuflich und kriminell wie die Menschen, wir sind keinen Funken besser als sie. Sieh das ein, wenn du nicht so enden willst wie dein Vater."

"Vergleich mich nicht mit einem Vater!" Chikará wurde wütend, "An den ich keinerlei Erinnerungen besitzen, und vor allem, gesteh dir deine eigenen Fehler ein, ohne die Schuld bei anderen, deinem Schicksal oder deiner Art zu suchen, du kannst dein Verbrechen nicht rechtfertigen."

"Beruhig dich, du kannst es nicht verstehen, da du nicht damals mitten auf dem Schlachtfeld warst. Wenn du so viele Leichen gesehen hättest wie ich, dann wäre auch dein Selbsterhaltungstrieb stärker geworden als jedes Gerechtigkeitsempfinden in dir. Ich weiß, dass es nicht unbedingt edel war, aber ohne dieses Geld hätte ich nicht in den Trümmern des Krieges überlegen können."

Chikará war Akashias absurde Entschuldigungen satt, sie beschloss, sie zu verlassen. Kurz bevor sie aufstehen wollte, sah sie Hanryo aus dem Haus kommen in Richtung

des Teiches. Sie blieb sitzen. Hanryo gesellte sich zu den beiden Frauen auf die Holzbank.

"Und Chikará, kann Akashia gut Geschichten erzählen?", fragte er seine Gefährtin.

"Na ja, jedenfalls kann sie sehr informativ berichten."

"Danke für das Kompliment", sagte Akashia erfreut, die vorherige Streitigkeit war von ihrer Seite aus bereits wieder vergessen.

"Hanryo", fragte Chikará. "Was hast du eigentlich während des Krieges gemacht?"

"Ich war im Osten stationiert, wurde gefangen genommen und blieb sehr lange im Gefängnis, wo ich fast nichts von den Ereignissen in der Welt erfuhr, deshalb sollte Akashia dir auch vom Krieg erzählen, sie hat alles hautnah miterlebt."

"Konntest du nicht ausbrechen?", wollte Akashia wissen.

"Hochsicherheitstrakt, da kommt selbst ein Drache nicht hinaus."

Akashia glaubte nicht diese Geschichte, jedoch äußerte sie ihr Misstrauen nicht. Hanryo schaute auf seine Armbanduhr.

"Schon vier Uhr, die Zeit vergeht einfach zu schnell, Akashia, wir müssen leider schon wieder die Heimreise antreten."

"Euer Besuch hat mir sehr viel Freude bereitet, besucht mich bitte erneut, wenn ihr von eurer Reise zurückgekehrt seid. Hanryo, pass gut auf deine junge Gefährtin auf, und du Chikará, lerne fleißig den Kampf und das hohe Sprechen, dann wirst du eine ehrwürdige Drachenkaiserin werden, viel Glück auf eurem langen Pfad."

Auf dem Rückweg fielen nicht viele Worte. Chikará musste die vielen neuen, Informationen erst einmal verarbeiten. Krieg, Mord, Lügen, Ungerechtigkeit, Hass, Schmerzen und Vergessen, vor allem Vergessen. Alle Schatten der Vergangenheit schienen, vergessen zu sein in den Köpfen der Menschen, und auch in denen mancher Drachen. Die Existenz der Drachen wurde totgeschwiegen von den Menschen, mit ihnen die Morde und der Hass, alles wurde auf ewig verdrängt. Wesen, die seit Urzeiten herrschten, wurden einfach vergessen, ihre überwältigende Macht wurde vergessen. Es war wohl nötig, alles zu vergessen. Die Zeit würde alle Wunden heilen, hieß es. Es schien zu stimmen. Ein Kaiserdrache, der ‚unsterblich‘ war, wurde getötet. Eine ewige Ära ging zuende, und nun war alles vergessen, als wäre es niemals passiert. Der endlose Zeitenfluss verzehrte alles ohne Reste. Es war Chikará unbegreiflich. Die Menschen waren ihr unbegreiflich. Irgendwie glaubte sie an eine Verbindung zwischen den Tod ihres Vaters und ihrer Narbe am Hals. Vielleicht sollte auch sie getötet werden, aber bei ihr haben die Menschen es nicht geschafft, sei es aus Mitleid, Fremdeinwirkung oder irgendetwas anderem. Vielleicht war auch der Gedächtnisverlust geplant und künstlich verursacht wurden? Wie sollte so etwas gelingen? Durch Zauberei oder Maschinen? Wer vermochte es wissen? Noch gab es darauf keine klare Antwort. Passte es mit dem Krieg und den Gedächtnisverlust auch zusammen? Vielleicht, vielleicht nicht. Jetzt kann es noch nicht entschieden werden, und dass Hanryo bei der Aufklärung helfen sollte, war eher unwahrscheinlich. Irgendwann würde sie schon noch die ganze Wahrheit erfahren, da war sich Chikará sicher.

Im Eingangsraum der kleinen Wohnung versuchte sie noch ein paar Geheimnisse von ihrem Gefährten zu entlocken, während dieser das Abendessen vorbereitete. Sie ruhte sich dabei auf dem Sofa aus, auf dem Bauch liegend, mit geschlossenen Augen.

"Kann man Akashia glauben?", fragte sie.

"Ja, mich würde sie unter Umständen belügen, dich aber bestimmt nicht", antwortete Hanryo.

"Ich wollte sie fast fragen, ob sie uns begleiten würden, aber als sie mir von der Quelle ihres Reichtums erzählte, sank sie auf meiner Beliebtheitsskala steil bergab. Du hattest recht, sie ist eine Diebin."

"Verurteile sie nicht zu stark, jeder ist mehr oder weniger kriminell, bei mir war es das Töten und bei ihr ist die Klauerei."

"Sie nutzte die Niederlage unseres Volkes aus, um sich zu bereichern."

"Reg dich nicht über sie auf, sie wird ihren Fehler niemals einsehen."

"Leider", fügte Chikará etwas mürrisch hinzu.

"Zuviel Gerechtigkeitsinn ist auch nicht immer gut."

"Kanntest du meinen Vater gut?", wechselte sie das Thema.

"Es geht, ich traf ihn einige Male."

"Und, war er ein guter Herrscher?"

"Er hatte einen guten Charakter, jedoch auch einen großen Dickkopf, der ihn häufig zu falschen Entscheidungen verführte."

"Mochte er mich?"

"Ja, er mochte dich sehr, leider hatte er nie viel Zeit neben seines Amtes, deshalb kümmerten sich oft seine Freunde um dich."

"Du auch?"

"Nein, ich kannte dich nur vom Hörensagen, getroffen habe ich dich damals nicht."

"Was wurde über mich erzählt, eher Gutes oder Schlechtes?"

"Oft wurde nur gesagt ‚Chikará, Kaiser Quanlis Tochter‘, mehr als deinen Namen kannten nur wenige."

"Weißt du, wie oder wodurch mein Vater starb?"

"Nein", entgegnete Hanryo und schüttelte den Kopf.

"Wo war ich zu jener Zeit?"

"Ich weiß es nicht."

Chikará bekam plötzlich das Gefühl, dass Hanryo ihr viele Sachen verheimlichte. Sie kämpfte kurz mit sich selbst, dann entschloss sie sich, den vermeintlichen Lügen ein Ende zu machen. Sie setzte sich aufrecht hin, ihre Augen öffneten sich, und ihr Blick wanderte zum angeblichen Schwindler.

"Ich glaube das dir nicht", kritisierte sie ihn frech.

"Ich sage dir die Wahrheit", sagte er verwundert mit leicht wütend klingender Stimme.

"Du lügst!", konterte sie weiter.

"Chikará", Hanryo stellte die Kochutensilien ab, ging zum Sofa und setzte sich neben sie, er schaute ihr tief in die aggressiven, grünleuchtenden Augen, seine Stimme wurde sanft und ruhig.

"Ich lüge nicht. Ich habe dir bereits alles gesagt, was ich über dich weiß. Ich kann deine große Neugier verstehen, aber bis du, bis wir endlich mehr erfahren, wird es noch etwas dauern. In den Ruinen der alten Hauptstadt, liegen unschätzbare Informationen begraben. Die Tagebücher deines Vaters, die letzten Berichten vor dem Fall des Drachenimperiums, ebenso Texte über dein früheres Leben. Ich konnte sie nicht alleine finden, Freunde von mir suchen jetzt dort, und wenn wir bei ihnen sein werden, werden wir, wirst du alles erfahren."

Chikará schloss kurz ihre Augen, als sie sie wieder öffnete, war ihr Blick wieder entspannter geworden. Sie hatte die misstrauischen Gedanken niedergelegt.

"Ich glaube dir", sprach sie leise.

Hanryo lächelte, klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter und ging wieder zum Herd. Chikará legte sie wieder auf den Bauch und fragte ihn weiter nach den Kriegsgeschehnissen aus.

"Hast du damals viele Freunde verloren?"

"Viel zu viele, fast alle", antwortete er traurigwirkend.

"Wir sterben auch aus, oder?"

"Wenn wir Glück haben, gibt es unsere Art noch einige zehntausend Jahre lang."

"Früher gehörte uns die gesamte Welt, wir waren der größte Teil der Weltbevölkerung. Warum hat es so dramatisch mit uns entwickelt?"

"Die Schuld liegt nicht bei den Menschen, wie du es vielleicht denkst. Diese Entwicklung ist unser Schicksal, niemand kann es ändern. Es ist, wie es ist, wir können es nur akzeptieren und warten, wie die Ewigkeit uns verschlingt."

"Stimmt es, dass die Menschen damals sehr viele von uns getötet haben?"

"Suche nicht bei den Menschen die Schuld für unser Aussterben, ihr Anteil ist zwar auf den ersten Blick sehr groß, aber der Hauptgrund ist wohl doch bei uns selbst zu suchen. Die Menschen sind ein Volk, das im Gegensatz zu uns zusammen hält, sei es bei Frieden oder im Krieg. Wir hingegen sind gespalten durch Hass und Uneinigkeit, wir sind kein Volk, wir sind zerstrittene Wesen. Jeder gibt anderen von uns oder den Menschen die Schuld für den Fall unseres Weltimperiums, wir haben uns unser Schicksal irgendwo selbst zuzuschreiben."

"Das hört sich aber ganz anders an als das, was du mir gestern sagtest über uns. Jedenfalls, in mir siehst du einen Schlüssel für eine Art Wiedervereinigung oder Erneuerung unseres Volkes? Und die Feinde, von denen du immer sprichst, das sind die Menschen, in ihnen steckt schließlich ein großer Hass auf uns?"

"Nein, die Feinde, das sind die anderen unserer Art."

Chikará schaute ihn sehr überrascht an, er sieht sie zwar nicht, aber dennoch spürte er ihr Unverständnis, er versuchte, es zu erklären.

"Sie wollen deine Macht missbrauchen, um die Welt zu erobern. Ich will keinen neuen Krieg, ich will wieder zu einem vereinten Volk gehören, und das, ohne dafür töten zu müssen."

"Aber wieso helfen wir ihnen denn nicht? Wir müssen die Menschen doch nicht töten, um sie zu bezwingen, wir müssen sie nur wieder unterwerfen. Das sind wir unseren toten Freunden doch irgendwo schuldig, ihre Opfer müssen gerächt werden."

Hanryo drehte den Kopf und blickte entsetzt zu Chikará. "Weißt du, was ein Krieg ist?", fragte er ironisch. "Ist es eine Lösung, wenn wir jetzt auch noch die Menschheit vernichten?"

"Wir brauchen keinen Krieg, um sie zu besiegen!"

"Doch, wie willst du sonst ihre Macht brechen? Viele Menschen fürchten den Tod nicht, sie sterben gerne im Blutrausch für ihre Überzeugung."

"Aber..."

"Kein Aber!", unterbrach Hanryo sie aufgebracht. "Bald fahren wir zu einer riesigen Ruinenstätte, dann siehst du einmal, was so ein Krieg anrichtet, und was er den folgenden Generationen hinterlässt."

"Wieso lässt du dich von den menschlichen Bastarden unterdrücken, warum lässt du ihre Morde unbesühnt vergessen, warum lässt du ihnen eine Macht, die nicht ihnen, sondern uns zusteht?"

"Beruhig dich Chikará! Deine Worte klingen wie die deines Vaters, und weswegen er sterben musste, weißt du, genau wegen so einer kranken und tyrannischen Überzeugung!"

In ihren Augen entstand eine niemals dar gewesen, schier grenzlose Wut. Schon wieder wurde sie mit ihrem Vater verglichen, an den sie keinerlei Erinnerungen besaß,

weder gute, noch schlechte. Sie kannte ihn nicht mehr, vielleicht hatte sie ihn auch niemals gekannt. Jedenfalls sollte er alles andere als ein guter Herrscher gewesen sein, was jetzt aber überhaupt keinen Einschluss mehr auf Chikará hatte, vielleicht auch niemals einen gehabt hatte. Ihr wurden die Überzeugungen von jemandem unterstellt, von dem sie bis vor nicht einmal den Namen gekannt hatte. Nur weil sie seine Tochter sein sollte, musste sie genauso denken und genauso sein wie er, so glaubten es alle. Das war der Grund, weshalb sie den Vergleich mit ihm so sehr hasste. In Chikará's Kopf brannten die Sicherungen durch. Sie stand schlagartig auf, hetzte zur Haustür, riss sie auf und verschwand in der nächtlichen Dunkelheit. Ohne Nachdenken zu können, ließ Hanryo sofort den Kochtopf fallen und jagte ihr hinterher. Draußen erhellten einige wenige Straßenlaternen den Weg in die Innenstadt. Ein kühler Nachtwind fegte über dem trockenen Asphalt. Der weiße Mond und das Firmament waren versteckt hinter schwarzen Wolken. Die Umgebung war schwer zu erkennen, lediglich die Straßen waren beleuchtet vom künstlichen Licht. Die Rufe eines Uhus erklangen aus der Ferne, ansonsten herrschte eine magische Stille, die nur noch von den Laufgeräuschen der beiden Drachen durchbrochen wurde. Hanryo verfolgte den flinken Schatten und den Klang der schnellen Schritte, die einzigen Zeichen von Chikará, die noch in der Finsternis wahrzunehmen waren. Noch hatte er Hoffnung, sie wiederfinden zu können. Es war bestimmt nur eine kleine Überreaktion gewesen, so glaubte er. Alles würde sich wieder klären lassen, hoffentlich. Aber nach einigen Kreuzungen zwischen den Wohnblöcken von Chaó verlor er schließlich doch noch ihre Spur. Die Schritte wurden leiser, die Richtung, aus der sie kamen, wurde nicht mehr bestimmbar, der Schatten verschwand irgendwann ganz, mit ihm verschwand die Hoffnung langsam. Verzweifelt lief Hanryo ihren Namen rufend durch die leeren Straßen. Er wollte nicht aufgeben, doch der Erfolg blieb aus. Nach einigen Stunden gab er die Suche auf. Eine sehr große Angst erfüllte ihn, die Angst vor der Realität. Dieses Mal hatte er sie wohl wirklich verloren, jetzt hatte er wahrscheinlich alles zerstört. Die schönen Träume vom Frieden und einem vereinten Drachenvolk zerplatzten in seinem verwirrten Kopf. Alles war weg, alles, was er so lange in der ganzen Welt gesucht hatte, die Möglichkeit auf eine bessere Zukunft, verkörpert von einer naiven, jungen Frau, die sich nun endgültig von ihm abgewendet hatte. Dies war bestimmt die finale Niederlage für seinen Auftrag, vielleicht auch für sein eigenes Leben. Hanryo ging langsam zurück zu seinem Haus. Aber war es denn nicht schon wirklich soweit, alles aufzugeben?